48. Dienstag den 26. Februar 1856. 48.



Posener Zeitung.

Das Abonnement auf dies mit Ausnahme der Montage täglich erscheinende Blatt beträgt vierteljährlich für die Stadt Posen $1\frac{1}{2}$ Thlr., für ganz Preußen 1 Thlr. $24\frac{1}{2}$ Sgr.
Bestellungen nehmen alle Postanstalten des In- und Auslandes an. Inserate ($1\frac{1}{4}$ Sgr. für die viergespaltene Zeile) sind an die Expedition zu richten.

Amtliches.

Berlin, 24. Februar. Se. Majestät der König haben Allergnädigst geruht: dem ersten Alkalden der Stadt Puerto di Sta. Maria in Spanien, Don Rafael Laffitte, den Rothen Adler-Orden dritter Klasse, dem Superintendenten, Pastor primarius Keller zu Sprottau, den Rothen Adler-Orden vierter Klasse, und dem berittenen Steueraufseher Friedrich Ohnesorge zu Sangerhausen das Allgemeine Ehrenzeichen zu verleihen.

Der K. Bau-Inspektor Hild zu Wittlich ist als K. Wasserbau-Inspektor nach Düsseldorf versetzt worden.

Angekommen: Se. Exc. der Wirkliche Geheime Rath und Ober-Präsident der Provinz Preußen, Eichmann, von Königsberg i. Pr.

Abgereist: Se. Exc. der Wirkliche Geheime Rath, außerordentliche Gesandte und bevollmächtigte Minister am K. württembergischen Hofe, Kammerherr Graf von Seckendorff, nach Leipzig; Se. Erlaucht der Großherzoglich hessische außerordentliche Gesandte und bevollmächtigte Minister am hiesigen Hofe, Graf von Schlitz, genannt von Görtz, nach Dresden.

Nr. 48 des „St. Anz.'s“ enthält Seitens des K. Finanzministeriums eine Verfügung vom 24. Februar 1856, betr. die bei Salztransporten zu Grunde zu legenden Bedingungen; so wie eine Verfügung vom 19. Januar 1856, betr. den nämlichen Gegenstand; ferner Seitens des Kriegsministeriums eine Verfügung vom 11. Febr. 1856, betr. das Verfahren bei Kassendefekten und die über Kassendefekte abzufassenden Beschlüsse.

Bekanntmachung.

Ungeachtet die Provinzial-Hilfskasse nach ihren Statuten verpflichtet ist, Gelder aus den mit Genehmigung des Staats errichteten Sparkassen anzunehmen, und zu gleicher Annahme aller Gelder aus Provinzial-, Gemeinde- und Instituten-Kassen berechtigt ist und sich ihrerseits durch wiederholte öffentliche Bekanntmachungen zur Gewährung von $3\frac{1}{2}$ % Zinsen mit der Verbindlichkeit jederzeitiger Rückzahlung binnen kürzester Frist, nach geschehener Kündigung, bereit erklärt hat, haben doch nicht überall Gemeinde- und Instituts-Kassen von dieser günstigen Gelegenheit, ihre müßigen Bestände verzinslich anzulegen, in der erwarteten Ausdehnung Gebrauch gemacht.

Ich finde mich deshalb veranlaßt, auf das betreffende Anerbieten der Hilfskasse hierdurch ganz besonders aufmerksam zu machen und alle Verwaltungen derartiger öffentlicher Fonds in der Provinz aufzufordern, ihre müßig liegenden Bestände zur Provinzial-Hilfskasse hierselbst einzusenden. Es verbindet sich damit der doppelte wohlthätige Zweck: ein Mal müßig liegenden Kapitalien Zinsen und das andere Mal der Provinzial-Hilfskasse vermehrte Mittel zu schaffen, um ihrerseits öffentlichen Interessen der Provinz durch Gewährung von Unterstützungen und Vorschüssen nützlich zu werden.

Posen, den 19. Februar 1856.

Der Ober-Präsident der Provinz Posen.

v. Puttkammer.

Stadtverordneten-Sitzung.

Mittwoch, den 27. Februar, Nachmittags 3 Uhr.

Gegenstände der Verhandlung nach erfolgter Einführung und Verpflichtung des zum Stadtverordneten gewählten Apothekers Herrn Busse: 1) Kommissionsbericht, betr. die Erbauung von Handelsläden an der Neuenstraße. 2) Desgl. wegen der Anlegung von Pissoirs am Schauspielhause. 3) Desgl. in Betreff der Erhöhung des Realschulgeldes. 4) Desgl. wegen Erhöhung der etatsmäßigen Summen für Drucksachen 2c. und für mathematische und physikalische Apparate und wegen Bewilligung einer Summe von 200 Thlrn. jährlich zur Miethung eines Saales für die Realschule. 5) Kommissionsbericht, betr. die Erhöhung des Gehaltes für den katholischen Religions- und Hülfslehrer bei der Realschule. 6) Wahl eines Mitgliedes in das Kuratorium der Realschule. 7) Vergleich mit den Besitzern des der Stadt-Kommune erbpachtspflichtigen Mühlengrundstücks Nr. 107 St. Adalbert. 8) Gewerbe-Konzessionen.

Tschuschke.

Telegraphische Depeschen der Posener Zeitung.

London, Sonnabend, 23. Februar, Nachts. Der Lord Schatzkanzler erklärte im Unterhause, daß die Einnahmen des abgelaufenen Finanzjahres um $1\frac{1}{2}$ Millionen geringer, die Ausgaben um 2 Millionen größer gewesen, als veranschlagt worden sei, und verlangt die Summe von 5 Millionen zur Deckung der Ausgaben bis April. Dieselben, so wie andere Voten für das Heer werden vom Hause sofort bewilligt.

Im Oberhause wurde die Angelegenheit, betreffend die lebenslängliche Pairie des Lord Wensleydale, verhandelt. Es fanden zwei Abstimmungen statt und blieb die Regierung in der einen mit 31, in der anderen mit 35 Stimmen in der Minorität.

London, Sonnabend, 23. Februar. Die heutige „Preß“ meldet, der österreichische Gesandte Graf Colloredo werde von London abberufen werden, und wenn der Friede zu Stande kommt, werden von Seiten Rußlands Medem in London und Brunnow in Paris zu Gesandten ernannt werden.

(Eingeg. 24. Febr. 10 Uhr Vorm.)

Paris, Sonntag, 24. Februar. Der Großvezier Ali Pascha wurde heute in den Tuilerien vorgestellt. Der Großvezier überbringt sowohl für die Kaiserin von Frankreich als auch für die Königin von England ein Diadem, und für den Kaiser Napoleon einen Degen.

Der heutige „Moniteur“ meldet, daß der Graf Orloff gestern in den Tuilerien vorgestellt worden sei, und daß der Minister des Auswärtigen, Graf Walewski, dabei gegenwärtig gewesen sei.

(Eingeg. 25. Februar früh 9 Uhr.)

Deutschland.

Preußen. Berlin, 24. Febr. [Vom Hofe; Verschiedenes.] Gestern Nachmittag wurde am k. Hofe in Charlottenburg der Geburtstag der verwittweten Großherzogin von Mecklenburg-Schwerin durch eine Familientafel gefeiert. Die sämmtlich hier anwesenden Mitglieder der k. Familie und andere fürstliche Personen fuhren um 2 Uhr mit Gefolge nach Charlottenburg. — Se. Maj. der König hat in den letzten Tagen viel und lange mit dem Ministerpräsidenten gearbeitet, wozu die aus St. Petersburg, Wien, Frankfurt a. M. 2c. eingegangenen Depeschen Veranlassung gaben. — Auch in den diplomatischen Kreisen zeigt sich eine große Rührigkeit; Kouriere gehen und kommen und da man überall heitern Gesichtern begegnet, so hält man die gegenwärtige Situation für den Frieden günstig und spricht von einem großen Triumphe, der Herrn v. Manteuffel bevorstehe. In sein Hotel sieht man fast täglich sich die Vertreter der auswärtigen Staaten begeben, so daß unser Premier jetzt durch den diplomatischen Verkehr und seine vielen Berufsarbeiten in der That sehr in Anspruch genommen wird. — Die in der Seegerschen Reitbahn schon seit längerer Zeit von fürstlichen und andern hochgestellten Personen gerittene Quadrille kommt nun erst am nächsten Donnerstag zur Aufführung. Die darstellenden Herren und Damen erscheinen dabei im Kostüme aus der Zeit Heinrich's IV., das wegen seiner Kostbarkeit nahezu 100 Thlr. kosten soll. Auch die Ausstattung der Pferde soll brillant sein. Der ganze Hof und andere fürstl. Personen werden der Aufführung beiwohnen, zahlen aber ein Eintrittsgeld, das zum Besten der Armen von den hohen Herrschaften erhoben wird. — Heute Mittag wurde der am Schlage plötzlich gestorbene Sohn des Direktors Ranke begraben. Die Theilnahme gab sich durch ein sehr zahlreiches Leichengefolge kund. In der sehr langen Wagenreihe befanden sich auch die Equipagen der Minister, deren Söhne das Gymnasium besuchen. — Am Freitag fand im Arnimschen Saale das dem Geheimrath v. Viebahn von Notabilitäten des Handelsstandes und der Kunst gegebene Diner statt. Unter den Gästen befanden sich der Handelsminister, der General-Polizeidirektor, der General-Postdirektor und mehrere Abgeordnete.

Berlin, 24. Febr. [Eine Denkschrift; die Distrikts-Polizei.] Man spricht von einer sehr ausführlichen Denkschrift, welche der General v. Baeyer, unter dessen Leitung bekanntlich die trigonometrischen Aufnahmen stattfinden, zu dem Zwecke entworfen habe, um eine erneuerte Vermessung der preuß. Monarchie anzuregen. Dieselbe soll unter Verbindung zweier bisher in der Regel nur getrennt verfolgten Gesichtspunkte erfolgen, indem die neue Vermessung aller Theile des preußischen Staates gleichzeitig die kulturhistorischen Momente neben den bei derartigen Arbeiten bisher fast ausschließlich berücksichtigten strategischen hervortreten lassen würde. Diese Denkschrift wird von Sachkundigen als ein Meisterstück topographischer und kulturhistorischer Darstellung bezeichnet und soll dem Vernehmen nach später auch durch den Druck in die Oeffentlichkeit gebracht werden. — Wie es scheint, in Hinsicht auf die gegenwärtig in der Berathung begriffene Reorganisation der ländlichen Polizeiverfassung ist ein Cirkular an die Departements- und Kreisbehörden zu dem Zwecke erlassen worden, um geeignete Personen zur unentgeltlichen Uebernahme von Distrikts-Polizeiverwaltungen zu ermitteln.

— [Zur Sundzollfrage.] Wir haben in Nr. 36 schon kurz gemeldet, daß Dänemark den Abgesandten der betheiligten Mächte am 2. Februar den Antrag gemacht habe, sich gegen eine Entschädigung von 35 (oder nach anderen 36) Millionen Thalern jedes Rechtes auf die Forderung des Sundzolles für immer begeben zu wollen. Die „Flensb. Z.“ berichtet darüber noch Folgendes: „Wie man hört, wurde dieser Vorschlag von dem russischen Staatsrath Tengoborski im Namen seiner Regierung ohne irgend einen Vorbehalt angenommen, obgleich Rußland, wie solches aus den im Kongreßsaale vorgelegten statistischen Berichten hervorging, ungefähr ein Drittheil der ganzen Summe zu tragen hat. Es steht bei der günstigen Aufnahme, welche der neue Vorschlag allge-

Feuilleton.

Ein Besuch in Herrnhut.

(Schluß aus Nr. 47.)

Am Abend ging ich in's Bethaus. Die Betstunde ist die siebente. Der Versammlungssaal ist sehr niedrig, durchaus geweißt, mit zwei Reihen Bänken versehen, auf denen an 300 Personen Platz finden können. Die eine Reihe wird von den Männern, die andere von Frauen und Mädchen eingenommen, der Eingang in den Betsaal ist für jedes Geschlecht separat. Kinder bis zu 16 Jahren glaube ich durchaus nicht bemerkt zu haben. Die weibliche Seite disponirt über mehrere Bänke; beide Seiten waren an dem Abende, der ein ganz gewöhnlicher war, gefüllt. Die Männer erschienen in gewöhnlicher Kleidung, die Frauen und Mädchen durchgehendes mit einer weißen, den Kopf zur Hälfte bedeckenden Haube und einer Schürze. Vor dem Prediger erschienen die Aeltesten, ich glaube 4 an der Zahl, und setzten sich der männlichen Reihe gegenüber, 4 Aeltestinnen setzten sich der anderen Reihe entgegen. Einiges Präludium am Fortepiano, als dem Instrumente, welches bis auf die Herstellung einer Orgel den Gesang begleitet, leitete den Beginn der Andacht an.

Der Prediger erschien u. nahm seinen Sitz vor einem erhöhten Tisch zwischen den männlichen und weiblichen Senioren. Er theilte der Versammlung mit, daß sich ein lediger Bruder und eine ledige Schwester, deren Namen er nannte, verlobt hätten und daß sie alsbald zur Mission nach Afrika reisen würden. Um den Segen des Himmels über sie zu erflehen, wurde ein Lied von ihm angestimmt und von den Anwesenden nachgesungen. Hierauf las er einige Kapitel aus dem alten Testamente, und zwar aus dem zweiten Buche der Könige vor, wobei er das Gelesene zugleich paraphrasirte und so dem Verständnisse der Anwesenden näher brachte. Ein kurzes Gebet und das Absingen eines Liedes schlossen den Gottesdienst, der nahezu drei Viertelstunden gedauert hatte.

So weit ich im Detail das Leben der Herrnhuter betrachten konnte, prägte sich überall Religiösität aus. Im einzigen Gasthause des Ortes sieht man wohl am Abende ein halbes Dutzend Bürger zu einem Glase Bier sich versammeln, aber auch Niemand mehr.

Jedes Gastzimmer ist mit einer numerirten Bibel versehen, um dem von der Geschäftslosigkeit Geplagten Beschäftigung zu geben. Die strenge Aufrechthaltung der äußern Form ist es, was mich unbedenklich in den neuen Herrnhutern echte Geistesverwandte der alten Brüder entdecken ließ. Die Disziplin wird mit derselben Schärfe wie ehedem gehandhabt und diese ist es eben, die den scharfen Gegensau zwischen den Brüdern und den Utraquisten und Lutheranern alter Zeit bildete und die ihn gegenwärtig noch so bestehen läßt, daß der Name der Herrnhuter eigenthümliche Ansichten, Erinnerungen und Urtheile in der modernen Welt erregt. Die physische Abstammung der neuen Unität selbst nur in dem Wohnorte Herrnhut stellt sich allerdings als geringer gegen das überwiegende fremde Element. In friedlichem Beisammensein sieht man da Böhmen, Deutsche, Dänen, Engländer, Franzosen, theils in ursprünglicher Abstammung, theils durch Nachkommen vertreten. Das Direktorium zählt einige Glieder, die theils in männlicher, theils in weiblicher Linie von ausgewanderten Mähren abstammen, so der Bischof Nitschmann, so der Bischof Mathissen. Man merkt den Direktionsgliedern die Erfahrung an, die sie sich als Missionäre und Lehrer in fremden Erdtheilen erworben, bevor sie zu diesen Vertrauensposten berufen worden sind.

Bis vor wenig Jahren bot das Eingehen der Ehe bei den Herrnhutern eine bedeutende Sonderbarkeit. Zinzendorf hatte in sehr wichtigen Fällen die Entscheidung des Looses eingeführt. So auch bei der Ehe. Verlangte ein Mann eine Frau zur Ehe, so entschied das Loos, ob seinem Wunsche gewillfahrt werden solle. Diese Einrichtung ist nun dahin abgeändert, daß, wenn Mann und Weib zur Eingehung der Ehe ihre Zustimmung geben, auch die Aeltesten und die Eltern damit zufrieden sind, es von der Entscheidung durchs Loos sein Abkommen hat.

Da aber der Fall noch immer häufig eintritt, daß ein Mann von dem Vorstande die Bezeichnung einer für ihn passenden Ehegenossin wünscht, so wird noch stets über die Vorgeschlagene das Loos geworfen. Siese Einrichtung fand sich bei den alten Brüdern nicht vor. Doch waren Entscheidungen durchs Loos in gewissen Fällen auch üblich.

Man hat in der ganzen Einrichtung der Herrnhuter von vielen Seiten her das katholische Element zu finden geglaubt. Ich theile dieselbe Ansicht. Das Kommunalleben und die Handhabung der Disziplin sind ein so wesentliches Element der katholischen Kirchlichkeit, daß man sie durchaus nicht bei dem Protestantismus suchen darf und kann. Es bietet sich uns freilich nicht äußerlich das Bild der Disziplin in der katholischen Kirche dar, wenn wir das Bußinstitut hierbei nicht weiter in Anschlag bringen, das allerdings der wahre Kern jeder Disziplin sein muß; aber daß die öffentliche Buße abhanden gekommen, ist in den Stürmen des 15. und 16. Jahrhunderts begründet; sie wird sicherlich verjüngt wieder aufleben. Weil nun die Disziplin in einem solchen Gegensatze zum Protestantismus steht, so erscheint mir bei dem Brüderthum der Protestantismus auf katholisches Element gepflanzt, und nicht das katholische auf jenen.

Die zahlreichste Gemeinde der Brüder ist in Herrnhut selbst, sie zählt 832 Glieder. Ueberhaupt zählt man in Deutschland an 5000 Glaubensgenossen, in England, Schottland und Irland an 4500, in Dänemark, den Niederlanden, Schweden und Rußland über 2000, in Nordamerika über 6000, im Ganzen also etwa 18,000. Eine unbedeutende Anzahl! Hierzu kommen noch die Missionen, welche unter den Heiden Amerika's, sowohl Eingebornen wie Negern, dann bei den Hottentotten, Kaffern

mein gefunden haben soll, mit einiger Sicherheit zu erwarten, daß die übrigen betheiligten Mächte dem Beispiele Rußlands folgen werden. Mecklenburg und Hannover, deren Abgeordnete sich bereits in der ersten Sitzung auf die Seite Rußlands stellten, werden ohne Zweifel die erwähnte Proposition annehmen, da die Anerkennung der völkerrechtlichen Basis des Boitzenburger Zolles, welcher dem Großherzogthum ungefähr 150,000 Thlr., so wie des Stader Elbzolles, der dem Königreiche Hannover eine noch größere Summe jährlich einbringt, hieraus hervorgehen würde. Die von der dänischen Regierung als Aequivalent für die Aufhebung des Sundzolles beanspruchte Summe von 35 oder 36 Millionen Reichsthalern wird gerade hinreichend sein, die gesammte ausländische Staatsschuld, welche vor dem letzten Kriege gemacht ist, zu tilgen und nach Verlauf eines Dezenniums, unter Voraussetzung friedlicher Verhältnisse, den ganzen übrigen Theil der Staatsschulden im Inlande konzentriren zu können."

— [Wohlthätigkeit.] Der verstorbene Fürst von Pleß, Hans Heinrich X., Graf von Hochberg, hat, laut Testaments vom 20. November 1850 in Erinnerung an seine verstorbene erste Gemahlin unter dem Namen „Ida-Stiftung" eine Armenstiftung in der Art begründet, daß aus seinem Allodialvermögen ein Revenüenbetrag von jährlich 100 Thlr. zur Anschaffung von Kleidungsstücken für arme Kinder in den zur freien Standesherrschaft Fürstenstein gehörigen Dörfern verwendet werden soll. Des Königs Majestät haben dieser Stiftung die landesherrliche Genehmigung ertheilt.

Aachen, 22. Febr. [Landeskultur.] Die Gemeinden unsres Regierungsbezirks fahren in erfreulicher Weise fort, die bisher zur Viehtrift benutzten Grundstücke in Pacht zu geben und durch Planirungs- und Kulturarbeiten nutzbar zu machen. Im Wege der Auseinandersetzung auf Grund der Gemeinheitstheilungs-Ordnung für die Rheinprovinz vom 19. Mai 1851 wurden in dem Bezirk innerhalb der Jahre 1852 bis 1854 im Ganzen 4849 Morgen, während des abgelaufenen Jahres aber 6841 Morgen getheilt, respektive servitutfrei gestellt. Ein großer Theil der in der letzten Zeit getheilten Grundstücke ist auch im Laufe des Sommers bereits gerottet und demnächst mit Wintersaat bestellt worden. Bei den hohen Grundpreisen des Jülicherlandes und dessen steigender Bevölkerung ist der Vortheil, welcher aus der Vermehrung nutzbaren Ackerlandes erwächst, für die Landeskultur um so höher anzuschlagen, als er nicht auf Kosten der Holzkultur erreicht worden ist. (P. C.)

Münster, 20. Febr. [Der Gewerbebetrieb] war im hiesigen Regierungsbezirk auch während der letzten Monate meistens in einem befriedigenden Gange. Namentlich hatten die Baumwollen- und Nessel-Webereien andauernd Arbeit, und besonders Drillweber wurden sehr gesucht. Der schwunghafte Betrieb dieses letzteren Gewerbszweiges gewährt vielen Arbeiterfamilien guten Verdienst und hilft die drückenden Zeitverhältnisse erleichtern. Außerdem wird von Seiten der Behörden jede Gelegenheit wahrgenommen, um durch Arbeiten bei der Anlage von Chaussee-Planum, so wie beim Brechen und Anfahren von Chausseesteinen, der niederen Bevölkerung lohnende Beschäftigung darzubieten. Das Garn steht in gutem Preise, was für die zahlreichen Spinnerfamilien von Vortheil ist. Auf der anderen Seite fallen die Preise der Lebensmittel. Große Lebhaftigkeit herrscht in der Ausbeutung der Steinkohlengruben des Tecklenburg-Lingenschen Bergamtsbezirks. Im Dezember war die Nachfrage nach Kohlen so bedeutend, daß derselben nur mit Anstrengung genügt werden konnte. Die Betriebsergebnisse der landesherrlichen Werke stellten sich im Jahr 1855 gegen das Vorjahr sehr günstig. Es wurden im Jahre 1854 überhaupt 177,372 Tonnen Kohlen gefördert und 177,359 Tonnen abgesetzt. Im Jahr 1855 belief sich der Ertrag auf 235,363 Tonnen und der Absatz auf 235,482 Tonnen. Im Ganzen waren während des letzten Jahres 369 Arbeiter in den Gruben beschäftigt. (P. C.)

Potsdam, 24. Febr. [Linderung des Nothstandes.] Im hiesigen Regierungsbezirk sind sowohl die Lokalbehörden als zahlreiche Privatpersonen überall bestrebt, der durch Theurung der Lebensmittel herbeigeführten Bedrängniß der ärmeren Klassen nach Kräften abzuhelfen. In allen Städten des Bezirks wurden Holz, Brod, Suppen, so wie auch Reis und Kartoffeln theils unentgeltlich, theils zu ermäßigten Preisen vertheilt. Zu diesen Unterstützungszwecken haben sich an vielen Orten neben der öffentlichen Armenpflege besondere Vereine gebildet, welche die nöthigen Geldmittel theils durch direkte Sammlungen, theils durch Veranstaltungen von Lotterien und dergleichen herbeischaffen. Die Zeit bis zum vollen Eintritt des Frühjahrs wird in dieser Beziehung noch erhöhete Anstrengungen erfordern. Im Hinblick darauf werden schon jetzt vielfache Einleitungen getroffen, um für die noch bevorstehende mißlichste Theuerungszeit mit verstärkten Kräften ein lebendiges Zusammenwirken der öffentlichen und der Privatwohlthätigkeit in Gang zu bringen. (P. C.)

Oesterreich. Wien, 21. Februar. [Die österreichischen Universitäten.] Vor der Umgestaltung des österreichischen Studienwesens konnten die philosophischen und juridischen Fakultäten der Universitäten des Kaiserstaates nur sehr wenig Anziehungskraft für ausländische Studirende haben. Die Philologie war ganz in den Schatten gestellt, römisches Recht war vernachlässigt, deutsche Rechtsgeschichte und deutsches Staatsrecht wurden gar nicht gelehrt, auch gab es weder Practica, noch Relatoria. Das Alles hat sich sehr zum Bessern und Besten gestaltet. Durch die in Folge der kaiserlichen Entschließung vom 25. September v. J. durchgeführte Regelung der juridischen Studien sind die wesentlichen Verschiedenheiten, welche zwischen jenen in Oesterreich und denen in Deutschland bestanden, beseitigt. Es liegt mithin in der Einrichtung der juridischen Studien nichts, was Angehörige anderer deutschen Bundesstaaten abhalten könnte, auf österreichischen Universitäten zu studiren. Wenn auch die Studirenden der Rechts- und Staatswissenschaften bei uns verpflichtet sind, dieselben in der vorgeschriebenen Reihenfolge zu hören, so würde dies auf Ausländer sich nicht erstrecken, welche eine österreichische Universität besuchen, blos um bestimmte Fächer zu kultiviren, denn der Punkt 4 des betreffenden Erlasses des Unterrichtsministeriums sagt: „Die Studirenden sind in der Regel verpflichtet, die oben unter 2 bezeichneten Vorträge in einer bestimmten Reihenfolge zu hören." Die deutschen Regierungen werden ohne Zweifel ihre Unterthanen auf die Gelegenheit, auch in Oesterreich die Rechts- und Staatswissenschaften studiren zu können, aufmerksam machen, wie dies bereits die fürstlich schwarzburg-sonderhausensche durch Kundmachung vom 23. Januar d. J. gethan hat. (F. P. Z.)

Wien, 22. Februar. [Die Vorbereitungen zum Bau der Votivkirche] werden nunmehr eifrig betrieben, und wären auch schon viel weiter vorgeschritten, hätte nicht den Vorstand des Bau-Komité's, Se. kais. Hoheit Erzherzog Ferdinand Max, die Krankheit in Folge jenes unglücklichen Sturzes vom Wagen gehindert, der Sache die nothwendige Sorge und Aufmerksamkeit zuzuwenden. Bereits wurde der Sekretär des Bau-Komité's nach Köln gesandt, um sich bei dem dortigen Dombauvereine über die nothwendigsten Bedingungen eines so großartigen Unternehmens zu unterrichten, und sobald die Gesundheit des Erzherzogs Ferdinand Max es gestattet, dieser Angelegenheit sein volles Interesse zuzuwenden, wird das Werk seine Grundfesten erhalten. Hierbei ist der interessante Umstand erwähnenswerth, daß der Architekt Endlicher, welcher als Bauführer des österreichischen Pilgerhauses in Jerusalem dahin abgegangen ist, den Grundstein zur Votivkirche aus Jerusalem hieher schikken wird, und zwar gerade von Cäsarea Philippi, dem Orte, wo der h. Petrus vor dem Herrn kniete und dieser zu ihm sprach: „Auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen." (K. Z.)

Wien, 23. Februar. [Das projektirte Gewerbegesetz.] Man sollte wohl denken, daß der Jubel, in welchen nach den hiesigen Zeitungen die Mehrzahl der Industriellen über die in Aussicht stehende Gewerbefreiheit ausgebrochen sein soll, den Handelsminister in seinem großartigen Anlaufe zu einer gänzlichen Umgestaltung der Gewerbsverhältnisse nur noch mehr bestärken sollte. Aber, wenn man den Sachverhalt richtig in das Auge faßt, so war der Jubel nur unter den Ver[illegible] dagegen sehr mäßig, wenn nicht das Gegentheil, unter dem Gewerbsstande. Selbst die Handelskammern der Monarchie, von denen die Mehrzahl durch die Presse perhorreszirt wurde, und worunter die wenigsten Vertreter nach ihrer Ueberzeugung und nach der im Kammerbezirke herrschenden Stimmung ihr Votum abgegeben, haben beinahe durchgehends zu dem ministeriellen Entwurfe solche Zusätze gemacht, welche auf eine Beschränkung der proponirten Gewerbefreiheit gerichtet waren. Nur wenige haben den ministeriellen Entwurf einfach angenommen und noch wenigere sind einen Schritt weiter gegangen, als der ministerielle Entwurf. — Nun waren es aber die Handelskammern nicht allein, welche über den Gesetzentwurf ihr Gutachten abzugeben hatten, sondern auch die politischen Behörden waren angewiesen, ihre Ansichten hierüber auszusprechen, und zwar namentlich in der Richtung, welchen Eindruck die zur Ausführung bestimmte Gewerbefreiheit in den verschiedenen Schichten der Bevölkerung hervorrufe, und von diesen hat ein großer Theil sich zwar für eine Reform der Gewerbegesetzgebung, jedoch zugleich gegen die Grundsätze ausgesprochen, die in dem Entwurfe enthalten waren. — Gegenwärtig liegen alle Gutachten über diesen Gegenstand dem Handelsminister vor, welcher eben den Auftrag gegeben hat, dieselben in eine genaue Uebersicht zu bringen, und hierüber ein neues Elaborat vorzulegen. (Br. Z.)

Bayern. München, 21. Februar. [Die Nekromanten.] Der Magistratsrath und Eisenhändler Schweykart hier, der bekanntlich ein Buch über Mittheilungen des Erzengels Rafael „durch den Mund der Crescentia Wolf" herausgegeben hat, (s. Nr. 27) und mit dieser erst vor Kurzem aus Rom zurückgekehrt ist, erklärt durch den katholischen Volksfreund, daß er vom heiligen Vater auf das Wohlwollendste empfangen worden sei, und daß Se. Heiligkeit in Betreff der bekannten Angelegenheit geäußert habe, „Gott der Herr bediene sich allerdings oft außerordentlicher Mittel und Wege, um die Menschen zur Buße und Besserung zu bringen; jedoch müßten die Mittel sich auch als solche erproben, und die Zukunft werde es lehren, ob die Mittheilungen der Crescentia Wolf und Maria Kahlhammer als solche zu gelten hätten." Es sei ihm (dem Schweykart) nicht verwehrt worden, bei seiner bisherigen Ueberzeugung zu verharren, jedoch auch eine Entscheidung von Seiten des heiligen Stuhles nicht in Aussicht gestellt. Die im Druck erschienenen Bücher, welche die bekannten Mittheilungen enthalten, seien von ihm dem Papst übergeben worden, und sollte von Rom aus einst wirklich ein Verdammungsurtel erfolgen, so wäre er augenblicklich bereit, seine bisherige Ueberzeugung aufzugeben. Schweykart hat um seine Entlassung aus dem Magistratskollegium nachgesucht. (A. Z.)

Hannover, 22. Februar. [Die Egestorff'sche Speiseanstalt] hat ihre erste Hauptabrechnung veröffentlicht, die jedoch nur den Zeitraum vom Tage der Eröffnung (14. August) bis Ende vorigen Jahres umfaßt. Der fast beispiellose Erfolg, welchen diese Einrichtung nicht bloß an Ort und Stelle, sondern hauptsächlich in der ihr zum Grunde liegenden Absicht weithin gefunden hat, wird einige Mittheilungen aus dem Berichte willkommen machen. Es ergiebt sich daraus, daß im Ganzen in 115 Betriebstagen 200,026 Portionen Mittagsessen ausgegeben worden sind und dafür die Summe von 8220 Thlrn. 18 Sgr. eingenommen worden ist. Im Durchschnitt sind also täglich etwa 1730 Portionen (in einer Stadt von höchstens 50,000 Einwohnern) verabreicht worden. (Der Absatz würde weit größer gewesen sein, wenn nicht in den letzten Monaten eine Wohlthätigkeitsküche eröffnet worden wäre, die um den Preis von 8 Pfennigen verkaufte und verkaufen konnte, weil sie nur temporär und so lange, als ihre Mittel reichen, wirken will; sie hätte die unnöthige Konkurrenz mit der Egestorff'schen Anstalt aber vermeiden können, wenn sie ihren Bedarf dort gekauft hätte, und sie hätte sogar Vortheil davon gehabt, weil sie ihre Portionen nicht so billig herstellen konnte; mit der Eröffnung dieser Wohlthätigkeitsanstalt sank der Absatz bei Egestorff von täglich 2200 auf etwa 1500.) Von den verabreichten 200,000 Portionen sind 80,000 — wir citiren in runden Zahlen — an Ort und Stelle verzehrt worden. Zu der Einnahme von 12 Pfennigen für die Portion kam noch der kleine Gewinn von 65 Thlrn. für Knochen u. dergl. Die Ausgabenposten zerfallen in folgende Hauptabtheilungen: 30,300 Pfund Fleisch, 3526 Thlr., 13,200 Himten Kartoffeln, 6557 Thlr.; diverse Gemüse, Mehl, Gewürz und sonstige Zuthaten 25,215 Thlr.; Steinkohlen 143 Thlr.; Gehälter und Löhne 883 Thlr.; diverse Ausgaben 531 Thlr. Es berechnet sich hiernach jede Portion Mittagsessen an Gesammtunkosten auf die Summe von $11\frac{977}{1000}$ Pfennig. Dieses Verhältniß würde sich aber bei stärkerem Absatze noch günstiger stellen, und wenngleich der Bericht es bedauert, daß die Anstalt nicht in ihrer ganzen Kraft von 3000 Portionen täglich in Anspruch genommen wurde, so betrachtet er doch den Anfang als einen höchst erfreulichen und ermuthigenden. (K. Z.)

Baden. Karlsruhe, 21. Febr. [Zur Bundesreform.] Der in der ersten Kammer von dem Hofrath Zöpfl angezeigte Kommissionsbericht über die Adresse der zweiten Kammer vom 9. Januar d. J. (s. Nr. 29), die weitere Ausbildung der deutschen Bundesverfassung betreffend, ist bereits im Druck erschienen und enthält den Antrag an die hohe Kammer, der Adresse der zweiten Kammer ihrem ganzen Inhalte nach beizutreten.

Heidelberg, 18. Februar. [Widerlegung.] Hinsichtlich des, der „A. A. Z." aus Frankfurt gemeldeten Gerüchts von einem bevorstehenden oder bereits erfolgten Konfessionswechsel Heinrich v. Gagerns (s. Nr. 44), wird bemerktes Blatt von hier aus benachrichtigt, daß dasselbe jeder Begründung entbehre.

Frankfurt, 21. Februar. [Ausschuß-Antrag in Betreff der österreichischen Vorlage.] Von den vereinigten orientalischen und militärischen Ausschüssen der Bundesversammlung ist folgender Antrag (s. Nr. 47) zu einem Bundesbeschluß eingebracht worden: „Der deutsche Bund — im Anschlusse an seine Beschlüsse vom 24. Juli und 9. Dezember 1854, dann 8. Februar und 26. Juli 1855 — erkennt in den vom k. österreichischen Hofe dem k. russischen Kabinet empfohlenen, von sämmtlichen kriegführenden Mächten angenommenen Präliminarien

---

und Tambuckis gestiftet worden sind, und welche die obige Gesammtzahl wohl mehr als um das Dreifache übersteigen. W. Z.

Die große Kautschukfabrik in Newark.

Eine der großartigsten Anstalten zur Verarbeitung des Kautschuk, die jetzt in Amerika zu einem so bedeutenden Industriezweige herangewachsen ist, befindet sich in der Stadt Newark, im Staate New-Jersey, wo sich eine Aktiengesellschaft unter dem Namen der „Newark India-Rubber Company" gebildet hat. Der New-Yorker „Tribune" enthält folgende Beschreibung des hier errichteten Etablissements.

„Vor einigen Tagen besuchten wir die Fabrik dieser Gesellschaft und wurden von dem Direktor durch alle Räume derselben geführt. Die Einrichtung der verschiedenen Abtheilungen hat so viel Mühe gekostet und ist so vollkommen, wie es sich nur durch die erprobteste Geschicklichkeit im Verein mit ansehnlichen Geldmitteln erreichen ließ. Alle Verbesserungen in den Mustern sowohl, als bei der Maschinerie sind angewendet worden, um die Fabrikation der Gummischuhe und anderer Artikel zu erleichtern und sie in möglichst großer Zahl zu produziren.

In dem untern Arbeitssaal fanden wir den Werkmeister, der das rohe Material zerschnitt und sortirte. Dies geschah mittelst eines schweren Messers, das sich auf einem Zapfen (Scharnier) bewegt und dem Schneidemesser einer altmodischen Häckselmaschine gleicht. Die verschiedenen Qualitäten des Kautschuk werden in besonderen Haufen zusammengelegt, worauf man es in einen Wasserzober wirft, um es von Sand und anderm auf der Oberfläche befindlichen Unrath zu reinigen. Nachdem es in Packete abgewogen worden, beginnt eine Prozedur, die oft im Kleinen von Knaben und Mädchen vorgenommen wird, welche Gummi-Elastikum zu kauen pflegen; man kann es ein Kauen im großen Maaßstabe nennen. Die Maschinerie, welche zu dieser Operation erforderlich, ist sehr einfach, aber überaus stark, und besteht aus zwei gußeisernen Cylindern oder Pressen, die neben einander befestigt sind und durch Dampf getrieben werden. Das rohe Gummi fließt durch die heiße Presse mit einem schreienden, unwilligen Ton, der von der Zähigkeit und Elastizität des Materials herrührt. Dieser Prozeß wird mehreremal wiederholt, bis die Hitze und der Druck ein durch Gewicht bestimmtes Quantum Gummi so glatt gemahlen und gepreßt hat, daß es eine flache Schichte bildet, die etwa wie eine Filzdecke aussieht. Aus den oben erwähnten Cylindern wird die Masse in andere übergeführt und diese Operation des Mahlens so oft wiederholt, bis das Gummi die erforderliche Weichheit, Dehnbarkeit und Feinheit erlangt hat. Alsdann wird es auf Tricot gepreßt — das als Futter zu den Schuhen dient und ebenfalls elastisch ist — und um große Rollen gehaspelt, mit Ausnahme der dünnsten Platten, die so zart sind, daß sie mit der größten Sorgfalt gehandhabt werden müssen, weshalb man sie auf Rahmen ausbreitet. Große Quantitäten Musselin werden dazu verwendet, sie zwischen die Gummiplatten zu legen, um das Zusammenkleben derselben zu verhindern. Jedes Stück wird von der Zeit an, wo es aus den ersten Cylindern hervorgeht, bis es zum Zuschneiden fertig ist, von den andern getrennt gehalten. Die Sohlen gehen ebenfalls in Platten, die mehrere Paar enthalten, durch die Presse, mittelst welcher Prozedur ihnen die rauhe Oberfläche verliehen, so wie der Stempel des Patents und der Kompagnie aufgedrückt wird. Die für das leichte Schuhwerk bestimmten Platten sind sehr dünn, und es ist zu bewundern, wie eine so schöne, glatte Waare aus so wenig versprechendem Material hergestellt werden kann.

Die auf solche Art bereitete Platte erhält nun der Zuschneider, dessen Geschäft es ist, sie auszuschneiden und einzutheilen, und aus dessen Händen sie in die Schuh-Werkstätte übergeht, wo eine große Anzahl Mädchen Beschäftigung finden. Ihre Arbeit wird von den Werkmeistern mit dem Leisten zurechtgelegt, auf dem jedes Paar zu machen ist. Jeder Schuh muß natürlich auf dem Leisten bleiben, bis er gehörig paßt, beklebt, gefirnißt und vollkommen abgeputzt ist. Beim Aufziehen des Kautschuk über den Leisten muß die größte Aufmerksamkeit darauf verwendet werden, daß es dicht anschließt, um auch das geringste Eindringen der Luft zu verhindern, indem letztere sich während des Trocknens ausdehnen und dadurch eine Blase auf dem Schuh hervorbringen würde. Die verschiedenen Theile des Schuhs werden mit einer Art Gummi an einander geleimt, wodurch sie so fest zusammenkleben, als ob Alles aus einem Stück gearbeitet wäre.

Im Jahre 1844 wurden die ersten Gummischuhe in Newark fabrizirt, und im Jahre 1846 begann die Gesellschaft ihre Operationen auf dem Grund und Boden, wo das Fabrikgebäude noch gegenwärtig steht. Es wurden damals zwischen 300 bis 400 Paar täglich verfertigt, eine Produktion, die für so bedeutend galt, daß man von vielen Seiten die Besorgniß äußerte, die Gesellschaft werde sich durch Ueberfluthung des Marktes zu Grunde richten. Heutzutage liefert sie jährlich 425,000 Paar, wozu 100,000 Yards Tricot und 120,000 bis 150,000 Pfund Kautschuk verwendet werden, und dennoch ist der Begehr so sehr im Steigen, daß man sich entschließen mußte, ein zweites Fabrikgebäude zu errichten, welches so eben beendigt wurde, und wird man nunmehr von 4000 bis 5000 Paar Schuhe täglich oder die doppelte Zahl der bis jetzt verfertigten herstellen können. Die Gesellschaft beschäftigt 200 bis 230 Arbeiter und Arbeiterinnen, die den Betrag von 50,000 Dollars an jährlichem Lohn beziehen, und deren Zahl sich mit dem neuen Anbau auf 450 Personen vermehren dürfte. Eine geschickte Arbeiterin verfertigt 30 bis 40 Paar täglich, für welche sie stückweise bezahlt wird. Der jährliche Absatz dieses Etablissements hat bereits (Dezember 1855) die Summe von 400,000 Dollars erreicht und wird voraussichtlich kommendes Jahr diesen Belauf weit übersteigen. Schon jetzt gehört es zu den größten Fabrikanstalten Newarks; seine Aktien stehen sehr hoch und kommen überhaupt nur selten auf den Markt.

Außer den Schuhen werden hauptsächlich noch Peitschen fabrizirt, wovon jetzt 50,000 bis 60,000 Dutzend verfertigt werden, und sind diese Kautschukpeitschen so dauerhaft und schön, wie sie nur ein Kutscher oder Fuhrmann sich wünschen kann. Die Fabrik macht sowohl durch den Umfang ihrer Operationen, als durch die Ordnung in der Einrichtung und die Schönheit ihrer Fabrikate den vortheilhaftesten Eindruck. Sie gereicht der Stadt Newark zur Ehre und zeigt den Unternehmungsgeist der Kapitalisten, die sie in so kurzer Zeit auf den jetzigen Standpunkt gebracht, im günstigsten Lichte.

M. f. L.

mit Dank und Befriedigung die Grundlagen, auf welchen die Herstellung des allgemeinen Friedens fest und dauerhaft herbeizuführen ist. Daß dieses bald geschehe, erkennt der Bund als ein europäisches Bedürfniß an. Demgemäß wird er sich die Aufrechthaltung jener Grundlagen auch zu seiner eigenen Aufgabe stellen, unter Vorbehalt seines freien Urtheils rücksichtlich der von den kriegführenden Mächten vorzubringenden Spezialbedingungen. In Würdigung der in dieser Richtung bereits von Oesterreich und Preußen vorgenommenen Schritte spricht der deutsche Bund die vertrauensvolle Zuversicht aus, daß beide hohe Regierungen auch fernerhin den Interessen des Gesammtvaterlandes ihre dankenswerthe Fürsorge und Aufmerksamkeit widmen werden." Mit diesem Antrag sind alle Parteien einverstanden. Man ist österreichischer Seits zufrieden, in Paris geltend machen zu können, daß Oesterreich im Nothfall auf die militärische Unterstützung des Bundes werde zu rechnen haben. Preußen hat sich nach langem Zögern, des Schlußsatzes wegen, mit dem Antrag einverstanden erklärt, indessen ist der Streit zwischen Oesterreich und Preußen auf einem andern Gebiet ausgebrochen. Letzteres fordert, daß die Bundesversammlung dem motivirenden Gutachten der Majorität der Ausschüsse ausdrücklich ihre Billigung ertheile. In diesem Gutachten sind aber Grundsätze ausgesprochen, welche geeignet sind, dem Antrage seine Bedeutung zu nehmen und den Bund als neutrale Macht hinzustellen. (Wir erinnrrn daran, daß zwar Oesterreich die Motivirung bekämpft hat, dagegen aber der obige Hauptantrag einstimmig zum Beschlusse erhoben worden ist. D. Red.)

Hamburg, 22. Febr. [Kaffe- und Zuckereinfuhr.] Interessante Aufschlüsse über die Zunahme der Kaffee-Einfuhr in Hamburg gewährt eine statistische Aufstellung des hiesigen Handelsblattes. Im Jahre 1816 betrug die Einfuhr circa 28 Mill. Pfd., und war der Vorrath bis ult. 1816 circa $9\frac{1}{2}$ Mill. Pfd.; im verflossenen Jahre betrug die Einfuhr circa 94 Mill. Pfd. und der Vorrath am Schlusse des Jahres circa $18\frac{1}{2}$ Mill. Pfd. In den Jahren von 1816 bis 1821 ging die Einfuhr zurück, stieg dagegen allerdings unter beträchtlichen Schwankungen von 1821 bis 1827 auf circa 50 Mill. Pfd. Von 1827 bis 1840 traten wieder bedeutende Schwankungen ein; 1840 stellte sich die Einfuhr auf 61 Mill. Pfd., 1841 schon auf $70\frac{1}{2}$ Mill. Pfd., von da bis 1846 ging sie wieder rückwärts, stieg aber nun stetig mit Ausnahme des Jahres 1850 bis zu der jetzigen ansehnlichen Höhe. Dagegen hat die Zucker-Einfuhr abgenommen. Sie betrug 1816 an 73 Mill. Pfd. und 1855 circa 60 Mill. Pfd. Die im Zollvereine angelegten Runkelrübenzucker-Fabriken, der Aufschwung der russischen Zuckersiedereien (größtentheils von Hamburg aus mit Arbeitern versehen) erklären dieses. (K. Z.)

Holstein. Itzehoe, 20. Februar. [Die Schlußsitzung] der Ständeversammlung hat heute Vormittag stattgefunden. Nachdem noch einige Bedenken verlesen waren, nahm der Präsident das Wort und indem er einen Rückblick auf das große Feld der Thätigkeit, auf die gewichtigen und inhaltschweren Vorlagen, welche von der Versammlung geprüft worden, auf die wichtigen Beschlußnahmen der jetzt zuerst in größerer Ausdehnung beschließenden Versammlung, so wie namentlich auf die beschlossene Beschwerde und Anklage, welche bereits seit voriger Woche in den Händen des Oberappellationsgerichts sei, warf, sprach er mit anerkennenden Worten den Dank der Versammlung gegen den königl. Kommissär aus, der durch Bereitwilligkeit und freundliches Entgegenkommen die Geschäfte der Versammlung thunlichst gefördert habe, drückte ferner den Komitémitgliedern und Berichterstattern für ihre Ausdauer und anstrengende Thätigkeit, so wie schließlich der ganzen Versammlung für ihr ehrendes Vertrauen, mit dem sie ihm die Führung seines Präsidentenamtes übertragen, seinen Dank aus, und schloß damit, daß er hoffe, wie die Thätigkeit der Versammlung unter Gottes Beistand zum Segen des Landes gereichen werde. Von Rötger wurde dann in kräftigen Worten das Hoch des Präsidenten ausgebracht. Der k. Kommissarius verlas hierauf einen offenen Brief Sr. Majestät des Königs, die Antwort auf die von der Versammlung eingereichte Beschwerde wider den Minister enthaltend (s. Nr. 47). Hiermit wurde die achte Diät der holsteinischen Provinzialständeversammlung im Namen des Königs für geschlossen erklärt und nach einem vom Präsidenten auf Se. Majestät den König ausgebrachten Hoch trennte sich die Versammlung. (Ndd. Cor.)

Aus dem Schleswigschen, 20. Febr. [Raaslöff] hat, wie wir in Nr. 45 gemeldet, seine Entlassung als Minister für Schleswig genommen. Die Wahrheit ist, man hat ihm seine Entlassung gegeben, wenigstens war sie ihm bereits seit mehreren Wochen zugedacht. In einem mit R. unterzeichneten Artikel in der Berl. Tid., der, wie es hieß, aus dem Büreau des Ministers kam, war ausgesprochen, daß allerdings mit Bezug auf 5 bis 6 Kirchspiele, in welchen der deutschredenden Bevölkerung entschieden Unrecht geschehen sei, eine Revision der Sprachreskripte nothwendig sei. Dieser Artikel nun hat einen wahren Sturm gegen den Minister hervorgerufen, und das um so mehr, weil sich auch in Kopenhagen die Ueberzeugung festsetzte, der Artikel stamme aus dem Büreau des Ministers und sei auf Veranlassung des Herrn von Scheel, der bekanntlich in seinen „Fragmenten" sich in ähnlicher Weise geäußert hat, geschrieben. Man kann ohne Uebertreibung die Zahl der in Fädrelandet und Dagbladet gegen jenen Artikel der Berl. Tid. erschienenen Leitartikel auf nahe an 30 angeben, während auch nicht eine Stimme in Kopenhagen sich für den Minister zu erheben wagte. Man würde damals schon unbedingt auf die Entlassnng eines Ministers gedrungen haben, gegen den man den Verdacht hegte, daß er es sich habe ankommen lassen, die dänischen „Errungenschaften" in Schleswig in Frage zu stellen; aber hinter Raaslöff stand Herr von Scheel, der damals noch Herr der Situation war, und der Raaslöff, seinen ergebenen Diener, nicht verabschieden lassen wollte. Jetzt aber ist Herr v. Scheel durch das Auftreten der holsteinischen Stände der Art kompromittirt, daß er vor seinen Kollegen, wenn sie ihm anders nicht den Stuhl vor die Thüre setzen sollen, seinen Ton sehr herabstimmen muß. Diese günstige Situation nun beuten die Nationalen jetzt aus; Herr Raaslöff erhält seine Entlassung, und an seine Stelle tritt einstweilen ihr früherer parlamentarischer Chef, der Prof. und jetzige Kultusminister Hall, ein talentvoller Redner, der aber weder deutsch sprechen noch schreiben kann. Daß die Deutschen in Schleswig unter seinem Regime auf keine bessere Gestaltung ihrer Lage rechnen dürfen, brauche ich Ihnen nicht zu sagen; denn um die dänischen Errungenschaften zu wahren, ist es ja, daß man ihm das Portefeuille übergiebt. (V. Z.)

Kriegsschauplatz.

Krimm.

Nach dem „Constitutionnel" wurden am 9. Februar in Kamiesch 5 Belagerungsbatterien mit ihren Bedienungsmannschaften eingeschifft, welche nach Metz bestimmt sind. Dies verstärkte die Friedensaussichten; doch wurden namentlich im englischen Lager zahlreiche Wetten in dieser Beziehung gemacht. Nach der „Presse d'Orient" haben die versenkten russischen Kriegsschiffe bereits so sehr durch den diesen Küsten eigenthümlichen Wurm (teredo navalis) gelitten, daß sie in keinem Falle wieder zu brauchen wären; doch will man noch durch einige unterseeische Sprengungen nachhelfen. Auch einige englische Schiffe, die seit dem Beginne des Krieges das Schwarze Meer nicht verließen, sollen merkliche Spuren der Plage jener Gewässer tragen, gegen welche verschiedene Mittel ohne ausreichenden Erfolg angewendet wurden.

— Wie wir aus Kamiesch erfahren, hat der Ober-Kommandant der Krimm-Armee, General-Lieutnant Lüders, alle in Odessa beurlaubt gewesenen Stabs- und Oberoffiziere einberufen. In Nikolajeff, Perekop und Cherson befinden sich im Ganzen nicht mehr als 42,000 Mann. Alle diese Städte, so wie die russischen Militärstationen in der Krimm wurden während der letzten 17 sturmfreien Tage mit Proviant und Munition auf weitere 3 Monate versehen. Die russische Intendanz hat rücksichtlich der Verpflegung der Krimm-Armee das Außerordentlichste geleistet und wird in diesem Administrationszweige von keiner anderen Verpflegungsbehörde der Welt übertroffen. Nur die Spitäler in Taurien lassen viel zu wünschen übrig. Es muß aber in Betracht gezogen werden, daß auch in dieser Hinsicht das Möglichste geleistet wurde.

Asien.

Die „Presse d'Orient" bringt Näheres über die bereits früher gebrachte Nachricht, daß Omer Pascha keineswegs seine ganze Armee nach Redut Kale zurückgeführt habe. Omer Pascha war bis Ontopo, am rechten Ufer der Seva, vorgedrungen, als er die Nachricht vom Falle von Kars erhielt. Er stand nur $3\frac{1}{2}$ Stunden von Kutais, der einzige noch zu überschreitende Fluß, der Gubiß-Kale, bot keine Schwierigkeiten. Mehrere Offiziere drangen auf Fortsetzung des Marsches, der Ober-Befehlshaber fürchtete jedoch, in den sumpfigen Ebenen des oberen Rion auf unüberwindliche Hindernisse zu stoßen. Der Rückzug ward zwar beschlossen, doch keineswegs ein Rückzug mit der ganzen Armee auf Redut Kale. Ein starker Vortrab unter Osman Pascha wurde Anfangs Januar an einem kleinem Nebenflusse des Rion, der mit dem Tschenitz-Kale parallel läuft, aufgestellt und stützt sich mit seinem linken Flügel Khoni gegenüber auf die alte Straße von Sugdidi nach Kutais. Im Norden deckt ein zweiter Vortrab unter Iskender Pascha Sugdidi und den Ingur. Das Gros der Armee liegt in Choloni an den Quellen der Seva, und in Senak, einem alten genuesischen Schlosse an der Abascha, und ist so aufgestellt, daß es die beiden Vortrabe zu stützen vermag. Omer Pascha steht mit dem Nachtrabe in Redut Kale; seine Truppen sind theils in Chapis und an der kleinen Tschura, im Norden, und theils zwischen Chapis und Nabada, im Süden in Baracken untergebracht.

— Der in Tiflis erscheinende „Kawkas" bringt folgende Nachrichten aus Türkisch-Armenien, nach denen der Besitz des Paschaliks Kars kein ganz ungestörter ist: Unsere Truppen verließen die Umgebungen von Kars, als die Berge sich mit tiefem Schnee bedeckten und auch die Ebenen sich in ein weißes Tuch hüllten. Jedoch kehrten nicht alle Regimenter auf russisches Gebiet zurück; eine Brigade der 18. Infanteriedivision blieb zur Bewachung zurück und in Ardagan eine kleine Abtheilung unter dem Kommando des Unterhetmanns der donischen Artillerie, Kulgatscheff. In allen uns unterworfenen Sandschacks herrschte Ruhe, die Einwohner entrichteten pünktlich den von der Kreisregierung vorgeschriebenen „Bachr" und widmeten sich friedlichen Beschäftigungen. Vor Kurzem wurde jedoch die Ruhe des Sandschak von Gel gestört; Aslan Pascha mit seinem Bruder Iset-Bekom und einem Haufen von 400 Mann fingen an, die Einwohner aufzuwiegeln, besetzten die Orte Seinot, Chorowank und Tschul-Penek, und wurden für uns zwar nicht gefährliche, aber unruhige Nachbarn. Der Unterhetmann Kulgatscheff, als er den Aufenthalt jenes Haufens in den erwähnten Orten erfuhr, beschloß einen raschen Ueberfall zu machen und sie entweder zu zerstreuen oder gefangen zu nehmen. Der Plan dieses tapfern Offiziers wurde von glänzendem Erfolge gekrönt. Nachdem er 3 Sotnien Kosaken und 4 Raketenlafetten mit sich genommen, beschloß er von zwei Seiten auf den Feind einzudringen. Zu diesem Zwecke detachirte er eine Sotnie unter dem Hauptmann Korotkoff mit dem Befehl, rechts nach Chorowank zu gehen, und er selbst mit dem übrigen Theil seiner Truppen ging nach Seinot. Er war nicht weiter als 5 Werst von diesem Orte entfernt, als die Sotnie Chorotkows die Türken aus Chorowank und Tschul-Penek herausschlug und nach Seinot trieb, wo sich die Hauptmacht des Feindes befand. Der Unterhetmann Kulgatscheff, als er diese glückliche Ausführung des Planes sah, sammelte die Sotnie Korotkoffs, die sich zur Verfolgung der Türken zerstreute, und drang mit ihr auf die Front der Türken ein, und mit den Kosaken, die er selbst befehligte, in die Flanke. Da ward die Flucht des Feindes eine allgemeine. Die Sotnien verfolgten ihn 15 Werst weit. 60 Türken blieben auf dem Platze, 10 Verwundete wurden gefangen genommen, und darunter Kurd-Schewesch, der Hauptgehülfe Aslan Paschas und sein Fahnenträger, nach dessen Aussage der Pascha selbst von einer Lanze verwundet wurde. Unter den Getödteten befand sich ein Oberhaupt der Gelschen Ortschaften. Es wurden von uns 30 Pferde u. eine Menge verschiedener Waffen erbeutet. Unser Verlust bestand in 4 verwundeten Kosaken, von denen einer an der Wunde starb, einem getödteten und einem verwundeten Pferde. — Die Aktion fand am 1. Januar (20. Dezbr. a. St.) statt; an demselben Tage kehrte Kulgatscheff, nachdem er die Verwundeten aufgehoben, nach Seinot zurück, übergab sie den Einwohnern zur Pflege und ging mit drei von ihnen nach Dadaschin, wobei er mit seinem Detachement in 13 Stunden bei starkem Frost 100 Werst zurücklegte. Am folgenden Tag, den 2., kehrte er, nachdem er die Ruhe im Sandschak Gel wiederhergestellt, nach Ardagan zurück.

Großbritannien und Irland.

London, 22. Febr. [Die neue Anleihe; sardinische Subsidien; die griechische Anleihe.] Hier ist die neue Anleihe in diesem Augenblick fast ausschließlich Gegenstand der Beachtung. Am 20. war der Börse folgende Anzeige des Schatzamtes mitgetheilt worden: „Meine Herren! Es ist Viscount Palmerston und mir in Bezug auf die Anleihe von 5 Mill. Pf. St. und die Konsolidirung von Schatzscheinen zum Betrage von 3 Mill. Pf. St. vorgestellt worden, daß es wünschenswerth wäre, wenn das zu hinterlegende Depositum auf 10 %, statt, wie in den bereits veröffentlichten Bedingungen angegeben ist, auf 20 %, festgesetzt würde. Ich ersuche Sie deshalb, morgen bei Eröffnung der Börse bekannt zu machen, daß die am Dienstag, den 26. Febr., zu hinterlegenden Depositen 10 % betragen werden, und daß die Einzahlung von weiteren 10 %, welche erforderlich sind, um die ersten 20 % Prozent voll zu machen, am 3. März erfolgt. Die übrigen Einzahlungen finden in der ursprünglich angegebenen Weise statt. Ich habe die Ehre ꝛc. G. C. Lewis." — Das Haus Rothschild hat gestern der Börse folgende Anzeige zugehen lassen: „Die Herren N. M. Rothschild und Söhne erlauben sich, dem Publikum mitzutheilen, daß sie bereit sind, Subskriptionen für die beabsichtigte Anleihe und für die Konsolidirung von Schatzscheinen bis zum Donnerstag um 2 Uhr von Denjenigen, welche sich dabei zu betheiligen wünschen, entgegen zu nehmen. Jede Subskription muß von einem Depositum in baarem Gelde zum Betrage von 20 % begleitet sein. Wird der begehrte Betrag nicht zuerkannt, so erfolgt die sofortige Rückerstattung des entsprechenden Theils der hinterlegten Summe. Alle Subskriptionen werden als sowohl für die Anleihe, wie für die Konsolidirung gültig betrachtet. NB. Um Ungenauigkeiten in den Empfangscheinen zu verhindern, werden die Subskribenten ersucht, ihre Namen vollständig zu unterzeichnen." — Bis zum 31. Dezember 1855 sind in Gemäßheit der betreffenden Parlamentsakte des vorigen Jahres 1 Mill. Pf. St. aus den konsolidirten Fonds an Sardinien vorgeschossen worden, und zwar die erste Hälfte im Mai, die zweite im November. Zur Amortisirung dieser Summe hat Sardinien bis jetzt 2500 Pf. St. nach England gesandt. — Für Zinsen und Amortisation des von England garantirten Theiles der griechischen Anleihe hat der konsolidirte Fonds im verflossenen Jahre 47,494 Pf. St., und seit dem Jahre 1844 im Ganzen 598,734 Pf. St. gezahlt; davon hat die griechische Regierung 31,084 Pf. St. abgetragen, so daß sie noch mit 567,649 Pf. St. im Rückstande ist.

— [Truppentransport; „Aetna".] Vier große Dampfboote in Southampton haben den Befehl erhalten, sich unverzüglich zur Beförderung von Pferden und Mannschaften bereit zu machen. Man glaubt, daß die auf den Schiffswerften in Chatham im Bau begriffene schwimmende Batterie „Aetna" in ungefähr sechs Wochen vollendet sein wird. Ueber 200 Arbeiter sind gegenwärtig bei dem Bau dieses Fahrzeuges beschäftigt, welches 16 Geschütze vom schwersten Kaliber tragen und durch

---

Eine Brotfabrik.

Die ersten Nachrichten, welche über den Erfolg der neu eingerichteten Brotfabrik in Stuttgart vor zwei bis 3 Monaten in die weitere Oeffentlichkeit drangen, scheinen überall in Deutschland, wo man den fabrikmäßigen Betrieb der Brotbäckerei noch nicht kannte, das größte Aufsehen hervorgerufen zu haben. Bei einem Stoff, der Jedermann so nahe angeht wie das tägliche Brot, war das nicht anders zu erwarten. Nachdem die erste Verwunderung aber nunmehr vorüber ist, gilt es, die allgemeine Anwendbarkeit der Neuerung auf jede andere große oder kleine Stadt, sowohl im Ganzen und Grundsätzlichen wie im Einzelnen der Ortszustände zu prüfen. Die thatsächliche Ausführung wird dann, wenn das Ergebniß bejahend ausfällt, nicht lange mehr auf sich warten lassen.

Der fabrikmäßige Betrieb des Backens ist nichts Neues: die Rummelsburger Militärbäckerei, um nur die bekannteste aller derartigen Anstalten zu nennen, enthält, von ihrem begrenzten Absatzgebiet abgesehen, in sich durchaus die Vortheile des Bäckereibetriebs mit großem Kapital. Die Maschine dagegen, welche jetzt einen Theil der menschlichen Handarbeit zu übernehmen und dadurch einen Theil der Herstellungskosten von Brot zu ersparen verspricht, ist anscheinend in Stuttgart innerhalb Deutschlands zuerst zum Gebrauch gekommen. In Frankreich freilich hat die Maschinenfabrik, welcher Boland, der Erfinder der Knetmaschine, seine Patentrechte abgetreten hat, schon gegen achtzig Stück theils in Paris selbst, theils nach Provinzialstädten hin abgesetzt. Mit der Kraft von zwei Mann liefert diese Maschine in fünfzehn Minuten sechs Ctr. Teig, dessen Beschaffenheit nichts zu wünschen übrig läßt, ohne daß man weiter etwas dabei vorzusehen hätte als das richtige Verhältniß zwischen Wasser und Mehl. Das daraus gebackene Brot zeichnet sich vor jedem andern durch Elastizität der Krume aus. Die Maschine versorgt mit Leichtigkeit drei Backöfen, die ohne Unterbrechung arbeiten und kostet am Entstehungsort 2350 Fr. Ungleich billiger wird sie indessen werden, sobald die Gebrüder Völker in Stuttgart, welche ihre erste Brotfabrik bereits wieder unter sehr günstigen Bedingungen an den dortigen Bäcker Eberbach verkauft haben, die zweite weit umfänglichere und vervollkommnete Fabrik nebst einer Werkstatt für Knetmaschinen hergerichtet haben werden. Das soll dem Vernehmen nach in etwa vier Monaten geschehen sein und Bestellungen werden wahrscheinlich jetzt schon gern entgegengenommen. Die Unternehmer hoffen eine Knetmaschine der angegebenen Art für etwa 460 Thlr. liefern zu können.

Die Stuttgarter Fabrik erzeugte, so lange sie ihren Erbauern gehörte, täglich 9000 Pfd. Brot in 3 gewöhnlichen Backöfen durch unausgesetzte Arbeit von neun Arbeitern, deren je drei zur Zeit der Ruhe pflegten. Ihre täglichen Gesammtausgaben außer dem Rohstoff betrugen vierzehn Gulden, so daß 100 Pfd. Brot aus $72\frac{3}{4}$ Pfd. Mehl zu bereiten den Unternehmern etwa neun Kreuzer kostete. Die Anlage kostete ohne Raum und Gebäude etwa 3000 Gulden. Das Gebäude war 48 württembergische Fuß lang und 36 Fuß tief. Zu ebner Erde befand sich die Bäckerei; die oberen Stockwerke waren von Mehl und Korn eingenommen. Die 3 Backöfen der Fabrik, jeder 300—330 Pfd. in dreipfündigen Bröten fassend, wichen in ihrer Bauart von denen der Stuttgarter Bäcker nicht wesentlich ab.

Die Vortheile, welche diese Umgestaltung des Bäckereigewerbes dem gesammten brotessenden Publikum und zunächst den Bäckern zuzuführen verspricht, fließen allerdings ebensowohl aus dem fabrikmäßigen Betrieb wie aus der Anwendung einer die Arbeit erleichternden Maschine. Namentlich möchte die einflußreichste Verbesserung wohl darin bestehen, daß die Oefen Tag und Nacht warm erhalten werden, und so weder vor noch nach ihrer eigentlichen Leistung Feuer verzehren. Aber auch diese Ersparung wird erst möglich durch die massenhafte Lieferung von Teig aus der Knetmaschine, die bei fortschreitender Ausdehnung des Betriebs von Dampf anstatt von Händen in Bewegung gesetzt werden kann. Nicht geringes Gewicht möchte auch auf die unvergleichliche Reinlichkeit des Maschinenteiges zu legen sein. Alles in Allem ist der in sicherer Aussicht stehende Gewinn für Alle aus solchen Brotfabriken so groß, die Anlage von so geringen Umständen begleitet, daß am Schlusse ihrer näheren Betrachtung nur die Verwunderung übrig bleibt, warum nicht längst ein backender Columbus dieses Ei platt auf den Tisch gestellt habe. W. Z.

Theater. Ueber Signora Adelaide Ristori bringt die Wiener „Presse" biographische Nachrichten, aus denen wir für jetzt folgende Notizen ausheben: Ihr Vater Antonio Ristori und ihre Mutter Maddalena Pomatelli waren mit einer Schauspielergesellschaft zweiten Ranges in Cividale, einer kleinen Stadt bei Udine, als unsere Adelaide geboren wurde. Im Alter von zwei Monaten erschien sie mit ihrer Mutter auf dem Theater in dem „Neujahrsgeschenk", natürlich in einer stummen Rolle; doch schon mit 5 Jahren gab sie ihre Rollen, und mit 12 Jahren kam sie zu der Gesellschaft Moncalvo, der selbst ein bedeutender Schauspieler war. Bald gab sie schon die „Francesca da Rimini" und trat dann in die Gesellschaft des k. Theaters zu Turin. Von 1843 bis 1846 spielte sie in Mailand, Venedig und Rom; dort machte sie die Bekanntschaft des Markgrafen Capranica del Grilla. Der Vater desselben wollte von einer Verbindung des Sohnes mit ihr nichts wissen, obwohl sich gegen sie, die stets von ihrem Vater begleitet war, nichts sagen ließ, als daß sie nicht einer gleich vornehmen und alten Familie angehörte. Der alte Markgraf war härter, als die bekannten Bühnenväter im Schauspiel; der Sohn wurde in ein altes Schloß in der Campagna verwiesen und ihm ein Paß außerhalb des Kirchenstaates verweigert; doch entkam er, als Fuhrmann verkleidet, und traf mit seiner Geliebten in der Maremma zusammen; dort gingen sie in eine Dorfkirche und erklärten vor dem Pfarrer in Gegenwart von zwei Zeugen und im Beisein des Vaters der Braut, daß sie sich heirathen wollten. Auf diese Weise wurde das Sakrament der Ehe nach dem Tridentinischen Konzilium vollzogen und der alte Markgraf konnte dagegen nichts thun. Zuerst söhnte sich die Schwiegermutter mit der jungen Frau aus, endlich auch der Schwiegervater, wobei sie aber auf das Theater Verzicht leisten mußte. Doch noch im J. 1847 bewog ihr gutes Herz sie, um einen armen Schauspieler aus dem Schuldgefängniß zu retten, eine Vorstellung zu geben, welche eine so allgemeine Begeisterung hervorrief, daß der alte Markgraf ein solches Talent nicht länger der Kunst vorenthalten wollte, zugleich freilich auch die Summen berechnete, welche seine Enkel dadurch erwerben würden. Auf diese Weise wurde die schöne Markgräfin wieder Schauspielerin, was ihrem Ansehen in der Gesellschaft in Italien nicht schadet.

einen wahren Harnisch 4 Zoll dicker Eisenplatten eine Umhüllung erhalten soll, durch welche es, wie man hofft, beinahe unverwundbar wird. Die Bemannung des „Aetna“ wird aus den ausgezeichnetsten Kanonieren der englischen Flotte bestehen.

— [Gesammtstärke des britischen Heeres.] Die unter die Fahne berufene Miliz zählt gegenwärtig 127,000 Mann, das Freiwilligenkorps 14,500 Mann und das der Armee beigegebene Arbeiterkorps 3470 M. Fügt man diese Truppenabtheilungen zu dem 275,000 Mann starken regelmäßigen Heere, so erhält man eine Streitmacht von 420,000 Mann, und bringt man außerdem das 250,000 Mann starke indische Heer mit in Anschlag, so beläuft sich die Gesammtstärke des britischen Heeres auf nicht weniger als 670,000 Mann. Von den königl. Truppen jedoch stehen 26,000 Mann im Solde der ostindischen Kompagnie und 2000 Mann werden als „nicht effektiv“ aufgeführt. Das Parlament hat also im Ganzen die zur Erhaltung von 391,000 Mann erforderliche Summe zu bewilligen.

— [Neu entdeckte Kupferminen.] Die britisch-indische Regierung hat mehrere Berichte über das Vorhandensein großer Eisen- und Kupferminen in Cuttak und Assam erhalten; der wichtigste Bericht der Art aber kam aus Darschieling; der Ober-Intendant dieses Distriktes hatte 1855 Kupferminen am Mohannaddie aufgefunden und deren Verpachtung auf ein Jahr der Regierung vorgeschlagen, welcher Antrag auch angenommen wurde. Vor Kurzem hat derselbe die Minen wieder besucht und gefunden, daß der Pächter, ein Eingeborener, bereits 2000 Nepalesen bei der Ausbeutung beschäftigt. Die Adern sind ungemein reich und erstrecken sich zum Theil auf 30 Meilen. Auch Steinkohlen sind in der Nähe entdeckt worden.

— [Zur Anleihe.] Der günstige Eindruck, welchen die Nachricht von dem geringen Betrage der Anleihe auf die Börse hervorbrachte, wurde einigermaaßen durch die kurze Dauer der Einzahlungsfristen neutralisirt. Die „Times“ schreibt: „Eine Anleihe von nur 5 Mill. Pd. St. hat sicherlich die Nothwendigkeit einer Anleihe von 16 Mill. Pfd. St., oder mehr vor dem Schlusse der Session im Gefolge. Wahrscheinlich ist die Regierung dabei von der Berechnung ausgegangen, daß, wenn alle Einzahlungen dieser Anleihe erfolgt sind, der Friede verkündigt ist, unser Heer sich auf dem Heimwege befindet, unsere Matrosen nach Hause geschickt werden und die Consols al pari stehen. In dem Falle sind 16 Mill. Pfd. St. jedenfalls unter günstigeren Bedingungen zu bekommen als jetzt. Trotzdem kann man sich nicht verhehlen, daß man zu einer Anleihe von ungefähr dem erwähnten Betrage seine Zuflucht wird nehmen müssen, und daß schon die Geringfügigkeit der jetzt verlangten Summe, so wie die Raschheit, mit welcher die Einzahlungstermine auf einander folgen, den Beweis von der Nähe und dem Umfange des Anrufs liefern, der nächstens an die Geldwelt ergehen wird. Die gegenwärtige Anleihe ist nur ein kleiner Tropfen, welcher das augenblickliche Bedürfniß befriedigen und den unangenehmen Tag so lange hinausschieben soll, bis, wie man hofft, die Pariser Konferenzen zu einem glücklichen und ehrenvollen Abschluß gebracht sind.“

Frankreich.

Paris, 21. Februar. [Militärwagen; Konferenzsaal.] Der Kaiser, von dem Kriegsminister, einem Adjutanten und einem Ordonnanzoffizier begleitet, wohnte vor mehreren Tagen, am Ufer der Seine bei der Militärschule, den Versuchen bei, welche mit einem Militärwagen von ausgekehltem Metalle angestellt wurden, den Hr. Francis, aus New-York, dem Kaiser vorführen wollte. Hr. Francis begann damit, über seine Konstruktionsweise und sein Verfahren, einem sehr dünnen u. leichten Metalle große Stärke zu verleihen, Aufschluß zu geben, u. lieferte den Beweis dafür, indem er den Wagen mit aller Kraft mit einem langstieligen Hammer schlug. Sodann ließ er den Wagen mit dem ganzen Inhalte ins Wasser fahren, wo er wie ein Boot schwamm; die darin befindliche Mannschaft, 16 Leute, begaben sich alle auf die eine Seite, ohne den Rand auf den Wasserspiegel herabdrücken zu können. Sodann wurde der Wagen in die Strömung des Flusses gebracht, um zu beweisen, wie durch dieses Mittel eine starke Ladung von einem Ufer an das andere gebracht werden könne, ohne daß es nöthig wäre, die Räder abzunehmen, so daß ein Train solcher Wagen ohne allen Aufenthalt weiter fahren könnte. Der Kaiser zeigte sich mit diesen und den noch folgenden Experimenten, wobei man den Wagen, ohne Räder, wie ein Ruderboot manövriren ließ, sehr zufrieden und drückte dem Erfinder sein Interesse für diese für den Dienst des Land- und Seeheeres wichtige Verbesserung aus. Gleichzeitig theilte Hr. Francis dem Kaiser amtliche Berichte über die, bei dem Heere der Vereinigten Staaten gemachten, Versuche mit. Danach hatte dieser Wagen während einer 1500 Meilen weiten Expedition sehr schlechte Straßen und Flüsse passirt, ohne durch Strömung behindert zu sein. — Der Saal, worin die Konferenz-Bevollmächtigten im Hotel des auswärtigen Ministeriums ihre Sitzungen halten werden, liegt im Mittelpunkte des Erdgeschosses nach dem Quai hin. Ein runder Tisch, mit einem Teppiche von grünem Tuch bedeckt u. von 14 vergoldeten Sesseln umgeben, steht in der Mitte des mit den lebensgroßen Porträts des Kaisers und der Kaiserin, so wie mit einer Marmorbüste Napoleons I. auf vergoldetem Tragsteine geschmückten Saales. Zwei mit Führung des Protokolls beauftragte Sekretäre werden den Konferenzen beiwohnen, daher die Zahl von 14 Sesseln. Als einer dieser Sekretäre wird Hr. Benedetti bezeichnet.

Paris, 22. Februar. [Das „Siècle“ über Nikolajew.] Der „Moniteur“ druckt den mehrerwähnten Artikel des „Siècle“ ohne alle Bemerkung ab. Bei der größeren Wichtigkeit, die er dadurch erlangt hat, theilen wir daraus die Stelle mit, welche Nikolajew betrifft:

„Herr v. Sacy meint, daß eine große Schwierigkeit aus dem Artikel 3 des österreichischen Ultimatums erwachsen werde. Derselbe bestimmt: „Dieses Meer wird den Handelsschiffen geöffnet und den Kriegsmarinen verschlossen sein; demgemäß werden daselbst Seekriegsarsenale weder errichtet, noch beibehalten werden.“ Nach dem Journal, dem wir antworten, hätte Herr v. Nesselrode, weil er fand, daß dieser Artikel, der doch so klar ist, wie die Sonne, der Bestimmtheit entbehre und der Zweideutigkeit Raum gebe, vorgeschlagen, zu sagen: „Es werden an den Gestaden des Schwarzen Meeres Seearsenale weder errichtet, noch beibehalten werden.“ Herr v. Nesselrode hatte ohne Zweifel die Arsenale von Nikolajew im Auge; aber Herr v. Buol, der ohne Zweifel ebenfalls daran dachte, wollte an der österreichischen Fassung kein Jota ändern und der Artikel 3 tritt daher in der oben mitgetheilten ersten Gestalt vor die Konferenz. Nun wollen, immer nach dem „Journal des Débats“, die Türken, sich stützend auf diesen so klaren und so bestimmten Text der unbedingten Verschließung des Schwarzen Meeres für die Kriegsmarinen, das Begehren stellen, daß die Arsenale von Nikolajew und seine Seekriegswerfte anderswohin verlegt werden. Nach unserer Ansicht haben sie offenbar Recht und Grund dazu. Nikolajew ist eben so beunruhigend für sie, als Sebastopol, und überdies sind es gerade seine Werfte, welche die große russische Kriegsmarine des Schwarzen Meeres ausschließlich nährten. Aber das „Journal des Débats“ denkt nicht so. Ihm liegt Nikolajew nicht am Schwarzen Meere: es liegt im Lande, einige Stunden weit, am Bug. Demzufolge entgeht es dem Artikel 3. Wir brauchen nicht darzuthun, wie falsch diese Beweisführung ist. Herr v. Buol, indem er sich, nach dem „Journal des Débats“, weigerte, die von Herrn v. Nesselrode begehrte Aenderung seiner Abfassung vorzunehmen, hat zum Voraus die angebliche Schwierigkeit im entgegengesetzten Sinne gelöst. Es handelt sich nicht bloß darum, die Gestade des Schwarzen Meeres zu befreien; das Schwarze Meer selbst will man emanzipiren, und namentlich will man das ottomanische Reich vor jedem Angriffe sicher stellen. Nun ist, um das Schwarze Meer den Kriegsmarinen zu verschließen, das Erste, was geschehen muß, die Verschließung des Bug. Wenn der Bug offen bleibt, so giebt es keine Verschließung des Schwarzen Meeres. Nehmen wir nun letzteres als vertragsmäßig verschlossen an: wer in der Welt kann diese Verschließung wirksam verbürgen, wenn Nikolajew stolz und drohend verbleibt mit seinen Arsenalen, seinen Werften? Man wird dort keine großen Schiffe bauen, wohl aber kleine, die durch ihre Zahl aufwiegen werden, was ihnen von Seiten der Größe abgeht. Die Expeditionen von Sinope werden statt von Sebastopol, aus dem Bug und von Nikolajew abgehen; dieses ist der ganze Unterschied. Wir glauben demnach, daß die Gründe des „Journal des Débats“, selbst wenn durch die Herren v. Brunnow und v. Orlow vorgebracht, an der richtigen Einsicht Aller scheitern werden. Ohne die Verschließung des Bug giebt es keinen Artikel 3; bleibt Nikolajew mit seinen Arsenalen und Werften, so giebt es keine Sicherheit. Dieses ist sonnenklar!“

Uebrigens meint das „Siècle“, daß die eigentlichen Schwierigkeiten nur im fünften Punkte liegen. — Die Aufnahme dieses Artikels in den Moniteur scheint in genauester Beziehung zu der englisch-freundlichen Sprache zu stehen, die man seit einigen Tagen höchsten Orts führt. Die Gründe, welche dieses neueste Auftreten hervorgerufen haben, sind in ein tiefes Dunkel gehüllt. Was den Artikel des Siècle betrifft, so ist derselbe auf dem Ministerium des Auswärtigen angefertigt worden. Man sandte ihn dem Siècle zu, weil dieses das einzige französische Journal war, welches sich bei den plötzlichen Friedenshoffnungen würdig betragen hatte und man den Regierungsjournalen nicht zumuthen wollte, plötzlich das Gegentheil von dem zu sagen, was sie fast beinahe vier Wochen in die Welt hinausposaunt hatten. Auffallend ist es übrigens doch, daß man dem Artikel des Siècle eine so hohe Weihe gegeben hat. Dieses geschah jedoch auf Veranlassung Lord Clarendon's, der sich bei dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Grafen Walewski, darüber beklagte, daß man der französischen Presse gestatte, Dinge zu sagen, wie sie die Debats enthielten, da man glauben könne, daß, da die Presse in Frankreich ganz in den Händen der Regierung sei, diese den Artikel der Debats inspirirt habe. (K. Z.)

— [Heinrich Heine's Leichenbegängniß] hat am 20. d. Morgens stattgefunden. Der Zufluß von Freunden und Bekannten war weniger groß, als man hätte erwarten dürfen, die Zahl derselben mag höchstens 80 betragen haben. Von Notabilitäten waren zugegen: Mignet, Théophile Gautier, Alexander Dumas, außerdem die meisten Journalredakteure und fast sämmtliche hier lebende deutsche Journalisten. H. Heine ist mit vollem Bewußtsein gestorben; noch vier Stunden vor seinem Tode diktirte er den Schluß seiner Memoiren. Der Verstorbene hatte sich jedes religiöse Ceremoniell verbeten; es war kein Geistlicher bei der Beerdigung zugegen, auf dem Leichentuche, welches den Sarg bedeckte, fehlte das sonst übliche weiße Kreuz. Eben so hatte er auch gebeten, man möge keine Rede über seinem Sarge halten. Der Sarg ist auf dem Kirchhofe von Montmartre in einem provisorischen Gewölbe beigesetzt worden, da die Familie denselben vermuthlich reklamiren wird.

— [Gaunerei.] Bekanntlich schicken die Frankfurter Lotteriehändler jährlich eine große Menge Lotterieloose nach Frankreich. (Daß dieser Unfug auch bei uns vorkommt, haben wir in unserer Warnung in Nr. 43 bemerkt. D. Red.) Da das Lotteriespiel in Frankreich verboten ist und die Briefe, worin sich Loose befinden, an der Grenze sehr häufig mit Beschlag belegt werden, so nehmen obige ehrbare Männer zu allerlei Hülfsmitteln ihre Zuflucht, um die Loose nach Frankreich einzuschmuggeln. Die Douane in Forbach hat dieser Tage nun einen Schmuggler von Loosen verhaftet. Derselbe hatte nämlich einen Koffer mit doppeltem Boden, worin sich eine große Anzahl bereits freigemachter Briefe mit solchen Loosen befan. Das Individuum wurde den Gerichten übergeben.

— [Die Straßburger Münze] ist seit einiger Zeit bedeutend an Gold- und Silberbarren bestohlen worden. Drei Beamte, auf denen der Verdacht ruhte, sind zur Haft gebracht, ein vierter hat die Flucht ergriffen. Fünf der entwendeten Barren wurden wiedergefunden.

— [Die Russen; Möglichkeiten; Verhaftungen; die Rachel.] Die Russen gehören bereits zu den Habitués unserer Stadt, und, so paradox das dem ferner Stehenden klingen mag, sie sind weit populärer, als die Engländer. Ich weiß nicht, wie diese Popularität sich gestalten würde, wenn die nordischen Gäste sich nicht bloß auf die hohe Aristokratie beschränkten, aber ich glaube nicht zu viel zu sagen, wenn ich sage, daß man überall den Anblick der russischen Großen und ihrer Begleiter lieber erträgt, als den der Lords und Gentlemen, wie sie uns die Industrieausstellung in so großer Fülle zubrachte. Ich spreche nicht von den Diplomaten, sie sind in dieser Rücksicht Kosmopoliten, von einer nationalen Verschiedenheit läßt sich bei ihnen nicht eben viel reden; aber ich spreche von den zahlreichen Personen des Gefolges, denen man auf den Boulevards, in den Kafés und in den Foyers der Theater begegnet, und ich darf sagen, daß so wenig ihr Auftreten in Paris, als der Empfang, der ihnen überall wird, wo sie sich finden lassen, Etwas davon verräth, daß wir Feinde vor uns haben. — Hr. von Brunnow machte gestern dem Marschall Vaillant seinen Besuch, und heute früh sah man ihn nach dem Hotel Drouin de l'Huys' fahren. Der Siècle-Artikel im „Moniteur“ soll auch ihn höchlich überrascht haben. Man schreibt ihm die Aeußerung zu: „Wollen wir den Frieden oder den Krieg berathen?“ In der That hat es den Anschein, daß man die auf den Frieden Hoffenden an den Gedanken der Möglichkeit des Krieges gewöhnen will. — Ich höre als ganz gewiß, daß man in der preußischen Gesandtschaft auf die Ankunft des Ministers v. Manteuffel in den ersten Tages des März gefaßt ist. Es scheint auch hiernach, daß die Zulassung Preußens zu den Konferenzen keiner Schwierigkeit mehr begegnet. — Bei der Redaktion des „Avenir“ ist eine Liste in Beschlag genommen worden, welche die Verhaftung einer Anzahl von Demokraten in den Departements zur Folge gehabt hat. Die Redaktion behauptet, es sei ein Verzeichniß ihrer Abonnenten und Korrespondenten; die Polizei ist anderer Meinung. — Im Havre sieht man täglich dem Eintreffen der Rachel entgegen. Das Klima der Tropen hat ihr nicht behagt; sie sehnt sich, wie sie schreibt, nach der milden Luft der Heimath. Sie hat sich am 9. d. in New-York auf dem „Fulton“ eingeschifft. (B. B. Z.)

— [Prozeß Zamoyski's gegen Jazwinski.] Bekanntlich hatte am 21. Jan. bei der Beerdigung des Dichters Mickiewicz ein unangenehmer Vorfall, der zwischen dem Grafen Zamoyski, Schwiegersohn des Fürsten Czartoryski, und dem Grafen Jazwinski (Jaziewinski?) sich zugetragen, große Sensation, namentlich in den aristokratischen Kreisen, hervorgerufen. Am 14. Febr. wurde nun, wie bereits mitgetheilt, diese mißliche Angelegenheit vor dem hiesigen Zuchtpolizeigericht verhandelt. Wir geben einen Auszug dieser Verhandlung. Es stellt sich heraus, daß Graf Jazwinski, nachdem er das Attentat gegen den Grafen Zamoyski ausgeübt, sich auf die Polizeipräfektur begab, sich dort selbst als den Thäter bezeichnete und seine Verhaftung forderte. Diese wurde jedoch nicht vorgenommen; drei Tage darauf brachte

(Fortsetzung in der Beilage.)

Literarisches. Prof. v. Liebig in München hält dort öffentliche Vorlesungen über Thierchemie vor einem sehr zahlreichen und auserwählten Publikum. Er benutzte die erste derselben, sich von seinem Standpunkt als Chemiker und Naturforscher gegen die durch Moleschott, Vogt, Büchner und Andere viel verbreiteten Ansichten des schroffsten Materialismus, gegen die „Läugner des Geistes und der Lebenskraft“, gegen die „Dilettanten und Spaziergänger auf dem Gebiet der Naturwissenschaft“ mit Würde und Energie auszusprechen, und ihre nach seiner tiefsten Ueberzeugung irrigen Theorien vom rein wissenschaftlichen Gesichtspunkt aus zu beleuchten und zu bekämpfen. Die Unmöglichkeit, selbst die Entstehung des niedersten Verbindungstheiles eines Organismus, einer Zelle oder Muskelfaser, also wie viel weniger die geheimnißvollen Prozesse des Lebens und Denkens, auf chemischem Wege durch den Stoffwechsel erklären zu können, wies er schlagend nach und zeigte, wie jene Materialisten der neuesten Schule organische Verbindungen von rein chemischen Verbindungen nicht zu unterscheiden verstehen. Nichts sei unsinniger als von einem Phosphoresziren des Gehirns den Prozeß der Gedanken und des Willens abzuleiten, wie dies Moleschott gethan. Wie viel mehr Denkstoff müßte dann in den an Phosphor 400 Mal reichern Knochen stecken! Da sicherm Vernehmen nach Frhr. v. Liebig eine spätere Veröffentlichung dieses Vortrages in einer Fortsetzung seiner „chemischen Briefe“ beabsichtigt, so verzichten wir darauf, hier den Ideengang des berühmten Forschers über diese hochwichtige Frage fragmentarisch mitzutheilen und bemerken nur, daß die Wirkung seiner Darstellung, unterstützt von der eigenthümlichen Klarheit, Ruhe und Anmuth seines Vortrages, eine überaus mächtige war.

Landwirthschaftliches. Das „Journal für Landwirthschaft“ für das Königreich Hannover bringt in seinem dritten Jahrgange 1855, S. 417. bis 422., einige von C. Struckmann auf der Domäne Wunde bei Göttingen angestellte Versuche über die verschiedene Zusammensetzung der Kuhmilch zu verschiedenen Tageszeiten. Die Mittheilungen über diese Versuche führen an, die in Wunde gewöhnlichen Futterzeiten, die für die Thiere bestimmten Futtermittel und Futtermengen, die Melkzeiten, die Methode der Analysirung der Milch und die Ergebnisse der Versuche. Diese Versuche bestätigen vollkommen die bereits von Empirikern gemachten Wahrnehmungen, daß die Milch von einer und derselben Kuh und von einem und demselben Tage, aber zu verschiedenen Tageszeiten gemolken, qualitativ verschieden ist, daß die Morgenmilch die ärmste sowohl an festen Stoffen überhaupt, als auch namentlich an Butter ist, daß der Buttergehalt in der Mittagsmilch steigt, am größten aber in der Abendmilch wird. Den Untersuchungen nach zeigt kein anderer Bestandtheil der Milch in seiner Menge so große Schwankungen als das Fett; der Gehalt an Proteinstoffen zusammengenommen bleibt sehr konstant, und auch die Salze und der Milchzucker zeigen verhältnißmäßig nur geringe Abweichungen. Das spezifische Gewicht der Milch ist in allen Fällen nahezu dasselbe, und läßt sich darum von diesem kein Schluß auf die Zusammensetzung der Milch machen. Die Struckmannschen Versuche bestätigen ferner die von Reiset gemachte Beobachtung, daß das längere oder kürzere Verweilen der Milch im Euter einen wesentlichen Einfluß auf die Zusammensetzung der Milch ausübt, indem bei diesen Versuchen die Morgenmilch, die während des Verlaufs von neun Stunden sich im Euter ansammelte, die wässerigste war und den geringsten Gehalt an Butter zeigte, die Mittagsmilch, während 8 Stunden angesammelt, etwas besser war, die Abendmilch dagegen, während sieben Stunden angesammelt, die Morgen- und Mittagsmilch durch ihren Reichthum an festen Stoffen und namentlich an Butter übertraf.

Vermischtes.

* Die Chinesen können sich rühmen, als die ersten Erfinder einer künstlichen Zucht von Fischen betrachtet zu werden, denn sie haben dieses Gewerbe schon von Alters her getrieben. In der Zeit, wo die Fische die Gewässer hinaufgehen, kommen zahllose Schaaren von Salmen, Forellen und Stören in den Kiang-Si-Fluß und andere Gewässer, von wo sie sich in die Kanäle zur Bewässerung der Reisfelder verbreiten. Um diese Zeit sorgen die Mandarinen dafür, daß die Fische dort Bretter und Hürten finden, um darauf zu laichen. So wie die Fische wieder abwärts ziehen, werden die zurückgelassenen Eier gesammelt und gelangen verpackt in flachen Gefäßen in den Handel, um damit fischarme Gewässer zu bevölkern. Die künstliche Befruchtung von Fischeiern bei den Chinesen ist indessen eine vergleichsweise moderne Erfindung; denn die chinesischen Autoren, welche ihr das höchste Alter zuschreiben, versetzen sie dennoch nicht weiter, als in das 14. Jahrhundert n. Chr. zurück.

* [Ein theurer Wein.] In den „freundschaftlichen Briefen von Göthe und seiner Frau an Nikolaus Meyer“ wird erzählt, daß auf Veranlassung dieses letzteren vom Rathe zu Bremen dem Göthe an seinem Geburts- und Genesungsfeste am 28. August 1823 eine Anzahl Flaschen Rosenwein von dort gesendet wurde. Dieser kostbare Wein, von welchem seit 1624 fünf Oxhoft im Bremer Rathskeller lagern, hatte damals 300 Thaler gekostet. Im J. 1816 berechnete Jemand, daß bis dahin, also nach 192 Jahren, mit 10 Thaler Zinsen Aufgeld und Zinsen auf Zinsen gerechnet, ein Ohm davon 239,695,280 Thaler, eine Bouteille 21,790,480 Thaler, ein Glas 2,723,808 Thaler und ein Tropfen 2720 Thaler gekostet habe.

* Vor einigen Jahren wurde dem Kaufmann D . . . zu Paris sein dreijähriger Sohn geraubt; alle Nachforschungen der Polizei blieben vergebens, und die Vermuthung gewann Raum, daß irgend ein Seiltänzer das Kind gestohlen habe. Ein glücklicher Zufall wollte, daß Herr D . . . vor einiger Zeit zu einer Jagdparthie im Departement der Seine und Marne geladen war. Die Jagdgesellschaft kehrte in einer Dorfschänke ein, plötzlich bemerkte Herr D . . . einen Knaben von etwa acht Jahren, der mit aufwartete und den Wirth mit Papa anredete. Wunderbar, sagte Herr D . . . zu einem Freunde, das Kind gleicht dem meinigen, und ich schwöre darauf, es ist mein Kind. Die Wahrheit kann ich leicht herausfinden, sagte er, denn mein Kind trägt [illegible] auf der Brust einen großen rothen Fleck, ein Muttermal, welches ich [illegible] habe. Als der Wirth die Stube verlassen, rief D . . . das Kind [illegible] und fragte: Hast Du noch immer den Flecken auf der Brust? Gewi[illegible], sagte das Kind, er geht nicht fort, und dabei entblößte es seine [illegible] Brust. Herr D . . . konnte seine Rührung kaum bemeistern nnd eilte f[illegible]ort, um der Behörde Anzeige zu machen. Er hatte wirklich seinen S[illegible]ohn wieder gefunden und der Wirth war der Räuber. Die Justiz hat i[illegible]n alsbald verhaften lassen.

(Fortsetzung in der Beilage.)